

**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 32 (1883)

**Artikel:** Reisebriefe des Malers Franz Niklaus König. Theil II  
**Autor:** Blösch, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-124830>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Reisebriefe des Malers Franz Niklaus König.

## II. Theil.

**G**ährend ein Theil der Reisebriefe König's im Berner Taschenbuch von 1882 gedruckt wurde, erhielt die Stadtbibliothek von der nämlichen Seite, die schon jene ersten ihr übergeben hatte, noch ein zweites Convolut dieser tagebuchartigen Reiseberichte des wandernden Künstlers. Diese zweite Reihe stammt größtentheils aus der Zeit von den letzten Tagen des Jahres 1820 bis zum Anfang 1822, umfaßt somit mehr als ein ganzes Jahr und übertrifft in Zahl und Umfang noch die früher mitgetheilten Briefe. Weniger ist dieß ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung nach der Fall. Da dieselben aus Paris geschrieben sind, so könnte man wohl das Umgekehrte voraussehen und erwarten, daß K. aus der Welthauptstadt noch mehr und interessantere Dinge nach Hause schreiben würde, als von den kleinen Städten und Residenzen Deutschlands; allein es fehlt in den Pariserbriefen der Reiz dieser Wanderung von einem Punkt

zum andern und der stete Wechsel der lebhaft aufgefaßten Eindrücke; zum Theil fehlt auch die Berühring mit hervorragenden oder doch bekannten Persönlichkeiten, welche der Reise durch Deutschland ein besonderes Interesse verliehen hat; und sodann herrscht offenbar beim Brieffschreiber nicht mehr dieselbe naiv-glückliche, gehobene Stimmung vor, welche dort seine Schilderung so originell machte und belebte. Die auf Charakter und tiefgehenden Erlebnissen — der Fall Berns 1798 — beruhende Abneigung gegen französisches Wesen einertheils, und wie es scheint auch mancherlei Schwierigkeiten, die dem Erfolg seiner Ausstellungen im Wege standen, andererseits, brachten bisweilen bei dem sonst heitern, so wohl gelaunten Maler eine etwas gedrückte Stimmung hervor, welche auch in seinen Berichten sich durchführen läßt.

Die Franzosen wollen unserm biedern Berner auch gar nicht gefallen, und diese stete Unzufriedenheit, verbunden mit dem Mangel an Ortswechsel, hat unvermeidlich eine gewisse Monotonie zur Folge und machte bei der Vorbereitung zum Drucke viel weitergehende Streichungen nöthig, als dieß im ersten Theile der Fall war. Immerhin konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß auch diese Pariserbriefe den bereits mitgetheilten ungefähr in gleicher Form nachfolgen müßten. Sie gehören zur Vollständigkeit des Lebens- und Charakterbildes und enthalten — bei wie gesagt etwas strengerer Sichtung — doch eine Reihe von höchst eigenthümlichen, zum Theil ergötzlichen Schilderungen, Aussprüchen, Erzählungen und Urtheilen, welche entweder durch den Gegenstand, den sie betreffen, oder, durch die Originalität der Auffassung, die sich darin ausspricht, auch um ihrer selbst willen einiges Interesse beanspruchen können.

Kulturhistorische Details von mancherlei Art, wie die so weit hinter uns liegende Reisemanier, die Beschreibung der französischen Volksfeste, die entweder verschwunden sind oder ihren Charakter verändert haben, gelegentliche Urtheile über Personen und Zustände, welche zwar nicht durch Tieffinnigkeit und geistige Bedeutung, wohl aber durch Unmittelbarkeit und praktischen Menschenverstand bemerkenswerth sind — das rechtfertigt wohl die Wiedergabe auch dieser zweiten Serie von Reisebriefen, von denen mit mehr Recht als sonst oft gesagt werden kann, daß sie nicht zum Druck bestimmt gewesen sind.

Zuvor benützen wir noch die Gelegenheit, einige Ergänzungen und Berichtigungen zum ersten Theile anzu bringen. Wir dürfen es gewiß als einen Beweis des Interesses betrachten, welche die bescheidene Arbeit in dem Kreise, für welche sie zunächst bestimmt war, gefunden hat, daß bald nach ihrem Erscheinen einige sehr willkommene Ergänzungen zu derselben uns von verschiedenen Seiten zugestellt worden sind.

Die von König so oft genannte und um seine Förderung und Einführung in der Fremde offenbar viel verdiente Mad. O'Brenan (S. 143, Anmerk. 1, Separatabdruck S. 20), war in Wirklichkeit eine Bernerin, Margaretha Elisabetha von Büren, geb. den 22. Sept. 1754, Tochter des Hrn. Friedrich von Büren, holländischen Offiziers und Landvogts zu Erlach (gest. 1770). Sie verheirathete sich am 6. Jan. 1776 mit einem irlandischen Edelmann, Herrn Niklaus O'Brenan, Rittmeister und Kammerherr am Hofe des Königs von England, der eine Zeit lang in Bern auf großem Fuße lebte, dann nach Straßburg zog, sein Vermögen verlor, seine Gattin verließ und von ihr geschieden wurde. Die letztere kehrte darauf nach Bern zurück und

lebte hier zurückgezogen in dem Hause zunächst dem Marzielethor, bis sie am 13. Januar 1836 im Alter von etwas über 81 Jahren starb. Sie war eine geistreiche Frau von angenehmem Umgang und hinterließ viele Aufzeichnungen in französischer Sprache über Reise- und Lebenserinnerungen.<sup>1)</sup>

Die Gräfin Mongelas (S. 151. Separatabdr. S. 28), mit welcher R. in München verkehrte, war nicht nur eine Verwandte des berühmten bairischen Ministers, sondern dessen Gattin. Die Gräfin Ernestine von M. hielt sich längere Zeit in Bern auf und war hier mit R. bekannt geworden. Der Minister beabsichtigte für dieselbe die Besitzung Monbijou anzukaufen, und ein darauf bezügliches Aktenstück mit der höchst charakteristischen Unterschrift des merkwürdigen Staatsmannes ist als Geschenk in den Besitz der Stadtbibliothek gekommen.<sup>2)</sup>

Der von König als einer seiner Bekannten in Nürnberg (in einem Briefe aus Erlangen, S. 167. Separatabdruck S. 45) neben Klein und Erhardt erwähnte Künstler hieß nicht Berner, wie der Maler in seiner eigenthümlichen Orthographie geschrieben hat, sondern Börner; dieser war ein namhafter Kunstsfreund und Kunstauktionator in München, früher Prokuraträger und Geschäftsführer der Frauenholz'schen Kunsthändlung in Nürnberg und im weitern Kreise der Kunstsfreunde und Gelehrten durch seine gründlichen Kenntnisse und seine liebenswürdige Gefälligkeit vortheilhaft bekannt. Er war geboren zu Nürnberg 1785 und starb daselbst den 24. Febr. 1862 und hat eine An-

---

<sup>1)</sup> Mittheilungen von Hrn. Oberst O. von Büren.

<sup>2)</sup> Mittheilung des Hrn. Fr. von Fischer-Manuel.

zahl von Radirungen hinterlassen. (Näheres über ihn in Andreesen's Handbuch der Kupferstichsampler, Band I, S. 160. <sup>1)</sup>)

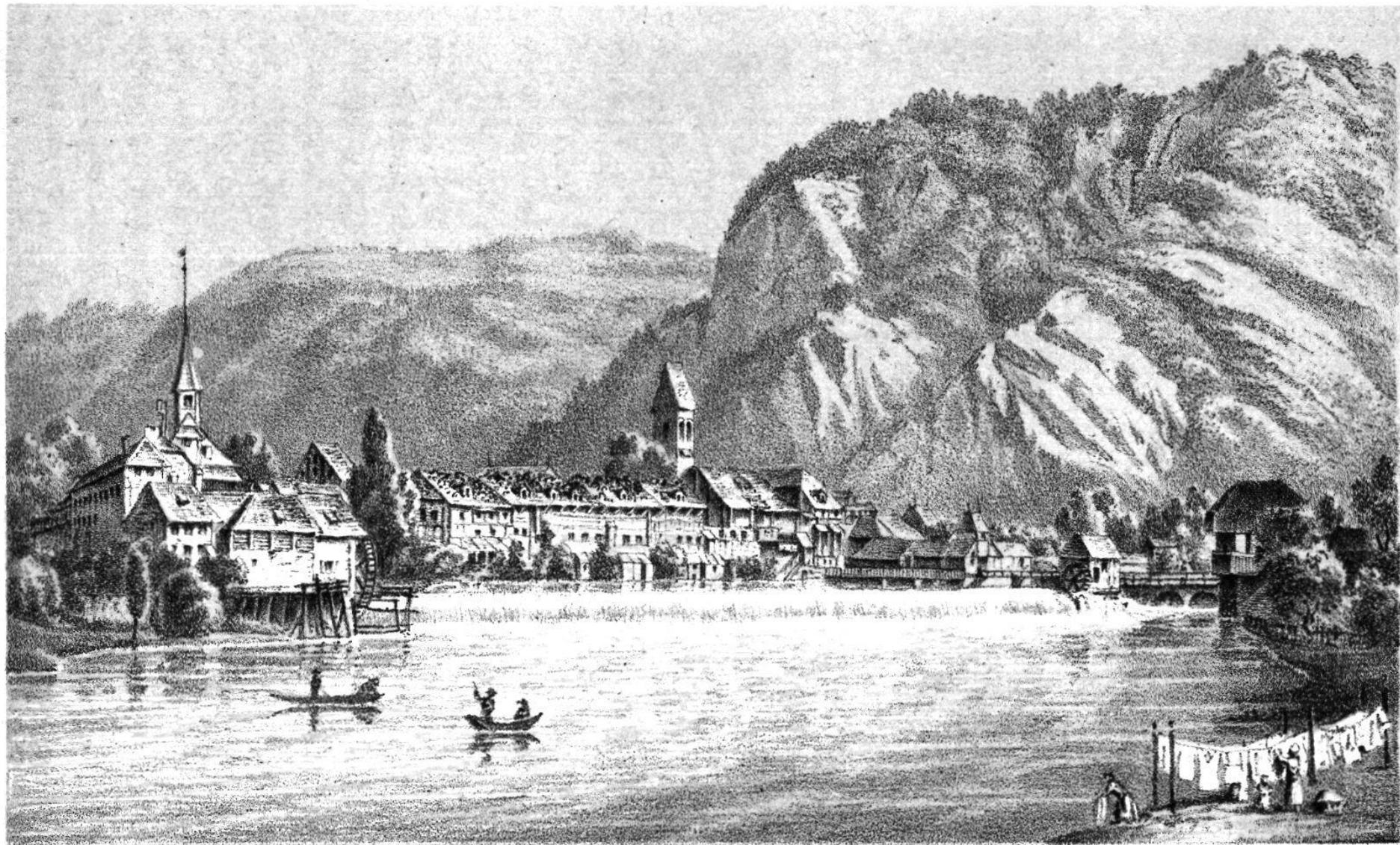
Die gräfliche Familie von Egloffstein, deren Intimität sich König in etwas plumper Treuherzigkeit in seinen Briefen aus Weimar rühmte (S. 192. Separatabdruck S. 69), gehörte nicht bloß, wie dort gesagt ist, „zu den angesehensten und gebildetesten von der ganzen Gegend,“ sondern auch zu den Vertrautesten des Goethe'schen Kreises. Die Damen, mit welchen König „gewöhnlich Abends Thee trank und koste bis 11 Uhr“, waren: die Gräfin Karoline von Egloffstein, geb. 1790 und gestorben den 16. Juni 1869 und deren Schwester Julie, geb. 1792 und gestorben den 16. Januar 1869. An beide hat Goethe mehrere Briefe gerichtet, die verschiedentlich gedruckt worden sind.

Endlich wurde aus Versehen die Bemerkung beizufügen unterlassen, daß der in den Briefen mehrfach genannte Sohn König's, sein Reisebegleiter und Gehülfe Fritz, kein anderer war als der spätere Pfarrer Ludwig Friedrich König, getauft zu Unterseen am 28. Sept. 1797, von 1827—40 in Habkern und von 1840 bis zu seinem Tode, 1847, in Affoltern bei Zürich.

Außer den zusammengehörenden Briefen von 1820—22 sind nur noch 8 andere vorhanden; einer ist vom Jahre 1817 aus Genf; derselbe enthält aber nichts Bemerkenswerthes, als die beiläufige, überaus komische Notiz: „Herr von Bonstetten, der mich fleißig besucht, erhielt eine sonderbare Neuigkeit, nämlich die, daß nun die Regierungsglieder sich mit dem Burgerleist vereinigt haben, um die Popularität

---

<sup>1)</sup> Mittheilung von Hrn. Gymnasiallehrer Koch.



Berner-Taschenbuch.

LITH. F. LIPS, BERN.

Jahrgang 1883.

## UNTERSEEN KANTON OBERLAND.

Nach einer Radirung von Nikl. König.

wieder einzuführen. Erfundige dich doch hierüber und melde mir's."

Sieben andere Briefe sind aus dem Jahre 1829. König machte damals eine kleine Reise in die französische Schweiz und schrieb am 13. und 22. Januar von Lausanne, dann vom 27. bis 10. Febr. von Genf aus, am 14. Febr. wieder aus Lausanne, von wo er über Freiburg nach Bern zurückkehrte. Die Briefe enthalten nichts Bedeutendes, als daß auch hier die Rede ist von der großen Freundlichkeit, welche Viktor von Bonstetten dem Berner Maler erwies.

Zur Einleitung in die nachfolgenden Briefauszüge sei es uns schließlich gestattet, noch einen Beitrag zur Biographie König's einzuschalten, der schon einmal gedruckt worden ist, aber bei diesem Anlaß in Erinnerung zurückgerufen zu werden verdient.

In dem 1858 herausgekommenen „Album des litterarischen Vereins in Bern“ wurde aus dem Nachlasse des 1850 zu Biel gestorbenen Pfarrers J. C. Appenzeller eine kleine Skizze veröffentlicht, welche, wenn auch nur indirekt, unsern Künstler betrifft und deren Wiederabdruck uns hier passend scheint.<sup>1)</sup>

---

### Wie Interlaken ein Kurort ward.

Interlaken! — wer hat nicht schon von dieser Idyllenwelt des bernischen Oberlandes gehört! Höpfner gab uns zu Anfang dieses Jahrhunderts in seiner *Isis* (einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten) ein

---

1) *Album des litterarischen Vereins von Bern*, Bern 1858.

so bezauberndes Gemälde von dem Elysium zwischen dem Brienzer- und Thunersee, daß sich jeder für Naturschönheiten empfängliche Leser unwiderstehlich gedrungen fühlt, wenn irgend möglich dies schweizerische Tempe zu besuchen.

Dort lebte ebenfalls Anfangs dieses Jahrhunderts, und zwar im schönen geräumigen Schlosse, der berühmte Trans-parentenmaler König von Bern, der würdige Böbling Freudenbergers', dessen Naturgemälde noch jetzt so gesucht sind. Dieser Maler König kündigte im Jahre 1802 in ob bemeldeter, damals weit verbreiteter Zeitschrift *Isis* und in mehreren andern öffentlichen Blättern eine Ziegenmolken-Anstalt in Interlaken an und empfahl sein schönes Schloß zum Aufenthalt und zur Bewirthung der Kurgäste. Dadurch ward ich — der ich damals in Winterthur als Lehrer lebte — veranlaßt, einige meiner Freunde zu bewegen, eine gemeinschaftliche Reise dorthin zu machen und diese neu errichtete Ziegenmolken-Anstalt zu benutzen. Quartier zum Voraus zu bestellen, hielten wir für unnöthig, sondern reisten ganz wohlgemuth und voll schöner Erwartungen im Sommer 1803 durch die kleinen Kantone über den Brünig nach Brienz, mieteten dort bei hellem Mondchein ein Schöpfchen, um noch an demselben Abende im Schlosse Interlaken unser Quartier beziehen zu können.

Diese Fahrt in einer der schönsten Sommernächte gewährte unserer Phantasie einen eigentlichen Götterabend. In der Nähe vom alten Ringgenberg tönten uns die Gesänge von badenden Mädchen entgegen. Die einfachen Melodien verhallten in dem plätschernden Ruderschlage unserer Schiffeute, die bei der Brücke unten an Golzwy, wo die Aare ausmündet, anhielten. Von dort führt ein lieblicher Weg längs dem Ufer unter hohen Wallnuß-

bäumen, dann links an der alten Klostermauer vorbei, nach dem Schlosse Interlaken.

Die ungewohnte Stille, welche schon überall waltete, fiel uns auf. Es möchte kaum halb zehn Uhr Abends sein; — nirgends brannte ein Licht. „Die Kurgäste müssen hier früh zu Bette gehn“, sagten wir uns gegenseitig. Behutsam klingelten wir an der Schloßpforte an, und als Niemand erschien, zogen wir stärker und immer stärker. Endlich vernahmen wir Tritte und erblickten Licht. „Was gibt's so spät?“ — murkte von innen heraus durch die noch immer verschlossene Thüre eine Stimme. „Wir sind Fremde“, erwiederte einer von uns, und wollen hier logiren, da wir bei Euch eine Kur zu machen gedenken.

„Hier ist nichts zu logiren, und um die Cour zu machen, ist's zu spät, da der Herr Landvogt zu Bette geht und die Herrschaft um diese Zeit Niemanden empfängt.“ Die Thüre war unterdessen aufgegangen, und der französische Bediente verdeutete uns, dort drüber sei das Gasthaus, dort könnten wir logiren. Von Herrn König und von einer Kuranstalt wußte er hingegen auch nicht ein Wörtchen Bescheid.

Der Wirth vom Gasthause wurde geweckt. *Raspar*, so hieß er, nahm uns freundlich auf; Raum war genug vorhanden, denn wir waren die einzigen Gäste. Man stelle sich unser Erstaunen vor: auch der Wirth wußte von allem nichts, was wir von der Ziegenmolk-*Anstalt* von Interlaken aus unserer *Isis* und andern öffentlichen Blättern ihm zu verstehen geben wollten. Er, wie wir, schienen zu träumen. Endlich bemerkte er uns, der Maler König wohne jetzt in Unterseen; wir sollten ihn morgen selbst fragen; es sei nicht so weit zu ihm. Wir sahen einander forschend an und wußten nicht, ob wir uns mehr

über unsere verfehlten Hoffnungen ärgern, oder aber über dies Abenteuer lachen, sollten. Wer je in ähnlichen Lebenslagen gewesen ist, der kann sich eine Vorstellung machen, in welch' schneidendem Kontraste jetzt die kahle Wirklichkeit, — trotz der herrlichen Mondbeleuchtung und trotz der Sirenengesänge am Fuße der Berggruinen von Ringgenberg, — mit der hohen Erwartung stand, mit welcher wir soeben angelangt waren.

Am folgenden Morgen eilten wir in aller Frühe zu Herrn König. Dieser erschraf nicht wenig, da wir ihm unser Anliegen vorbrachten, und machte uns tausend Entschuldigungen: die politische Lage habe sich anders gestaltet; Niemand habe sich auf seine Ankündigung einer Kuranstalt gemeldet; das ganze Unternehmen habe man aufgegeben; er selbst habe einem seither eingesetzten Oberamtmann seine frühere Wohnung — das Schloß zu Interlaken, — wieder überlassen müssen; er bedaure von Herzen unsere vergebliche Reise und unsere getäuschten Hoffnungen; wenn wir indessen uns entschließen könnten, dennoch einige Zeit hier zu bleiben, so empfehle er uns den Herrn Dr. A e b e r s o l d zu Aarmühle, der wahrscheinlich schon Ziegenmolken werde zur Hand bringen können.

Auf diese Auskunft hin verließen wir unsern gutmütigen, durch seine ausgezeichneten Kunstleistungen im Fache ländlicher Scenen so berühmt gewordenen Maler König und eilten zum bezeichneten Dr. Aebersold. — Dieser wohnte in einem niedlichen hölzernen Häuschen, das versteckt unter andern etwas schwer aufzufinden war. Er lächelte, als wir ihm unser Anliegen vortrugen, und sagte dann ganz naiv: „Gaißen weiß ich genug, an Milch wird's auch nicht fehlen und d'Schotte will ich schon machen — nur müssen die Herren ein wenig

Geduld haben." — Dieser Mann, mit so vieler Natürlichkeit, wußte uns gleich so für sich zu gewinnen, daß wir uns zu bleiben entschlossen. Auch waren wir wirklich bei ihm sehr gut aufgehoben. Eggetschwyler, ein Professor aus Solothurn, gesellte sich noch zu uns. Wir wurden unseres Aufenthalts so froh, daß wir unserem Aebersold versprachen, über's Jahr wiederzukommen. Er seinerseits verhieß uns zweckmäßigeren Einrichtungen und gelobte uns, für jede wünschbare Bequemlichkeit, wie Bäder &c., zu sorgen, wenn wir unsererseits ihm brav Refruten zuführen würden.

Wir hielten gegenseitig Wort. Im Jahr 1804 stieg unsere Zahl schon auf 8 Personen. Escher und der treffliche Eggetschwyler, die das erste Mal mit uns da waren, konnten freilich ihr gegebenes Versprechen nicht mehr lösen; denn beide waren innert Jahresfrist zu den Schatten ihrer Väter hinabgestiegen. Aber die Breitinger, Vater und Sohn, von Zürich, die Künstler Jo-hann Heinrich Meyer und Heinrich Maurer, Biedermann von Winterthur, alt-Schultheiß von Grafenried von Burgdorf und Andere fanden sich ein und blieben mehr oder weniger Tage und Wochen. Auch unser lieber Aebersold, der überaus einfache, aber doch sehr geschickte und verständige Arzt, hatte das Seinige bestens gethan — er fand sich ermuntert und wir verhießen ihm auf's Jahr 1805 den dritten Besuch.

## Königs Briefe an seine Familie 1820—22.

1. (Neuenburg, 13. Dez. 1820).

2.

Besangon, 21. Dez. 1820.

Bis hieher bin ich fast immer zu Fuß gelaufen, welches mir gar wohl thut; denn ich befinde mich so gesund und frisch als möglich.

Besangon ist eine Festung, deren Felsen und Höhen die Stadt decken und den Eingang nach der Schweiz be- streicht. Die Fortifikationen sind oben auf den ungeheuer hohen Felskuppen angelegt. Außer dieser Festung sind noch zwei Vorwerke, weiter nach der Schweiz hin, das eine ist das Fort de Joux, der Name des Mittlern ist mir entfallen. Längs diesen Felsenkanten ist die Doubs, ein schöner, klarer, doch nicht gar breiter Fluß. Die Straßen sind prächtig, desto schlechter die Wirthshäuser; wir haben jedoch gute Leute angetroffen, die ihr möglichstes thaten, und theuer sind wir auch nicht . . . .

Diesen Morgen ist ein französischer General in unserm Gasthof abgestiegen, und soeben gibt ihm die Regimentsmusik eine Morgenserenade, ganz prächtig; alles Militär ist in Gala, vor dem Hause Ehrenwache.

Den 25.

Ich bin recht froh mich hier aufgehalten zu haben, indem ich nun auch das französische Publikum kenne. Den ersten Tag war fast Niemand, da man die Sache nicht kannte; nun wird's mehr als voll, und ich muß noch einen Tag zugeben, obwohl vor 14 Tagen ein Theater à la Pierre hier war, welches wenig besucht wurde . . . .

Ich speiße heute bei Frau Generalin (?)<sup>1)</sup> geborne v. Berger, sie hat den Brief von Madame O'Brenan sehr gütig aufgenommen; die Herren Wursterberger, Mutach, v. Erlach, v. Wirz, der junge Prinz von Württemberg und andere, die zum Theil da in Pension sind, haben mich alle speziell besucht und sich in jeder Hinsicht auf die artigste Art gegen mich betragen . . .

3.

Paris, 4. Jenner 1820 (vielmehr 1821).

. . Ich glaube wenn ich 100 Jahre in Paris sein würde, ich die Straßen nie kennen würde, alle sehen sich gleich, und auch überall gleicher Spektakel und Wirrwarr.

4.

Paris, 4. Jenner 1820 (21).

Auf den Dörfern ist man nicht theuer, und dennoch freundlich bedient. Schlecht scheinende Geschöpfe habe ich da keine bemerkt. Küche und Zimmer sind daselbst eins; alles setzt sich um's Feuer herum, wo eben alles gekocht wird; etwas ekelhaft sieht es aber aus, wenn die Weiber das Fleisch, Gemüse &c. mit den bloßen Händen aus den Kochhäusern ziehn. Die Männer thun da gar nichts. — Die Franzosen halten viel darauf, ihre Häuser mit irgend etwas zu bezeichnen, jedes Dorfshüttchen trägt daher einen Aushängeschild, und im schlechtesten Lumpendorf finden sich Caffee, Billard, Restaurateurs, und das Ganze sieht einem Kramladen ähnlich. — So wie man sich Paris nähert, so stößt man je länger je mehr auf Diligencen zu

---

<sup>1)</sup> Von König selbst beigesetzt.

12—16 Personen, dann wieder auf Correspondences; in einer solchen bin ich von Besançon nach Dijon gefahren; wir waren in Allem 11 Personen nebst beträchtlichem Gepäck; alles durch ein Pferd gezogen. Diese Insamie war Schuld, daß ich nachher immer bei dem Wagen blieb; überhaupt habe ich die Pferde nirgendswo so schinden gesehen wie hie zu Lande.

Es war höchst interessant, Abends zwischen Tag und Nacht in Paris einzufahren; wir hatten  $1\frac{1}{2}$  Stunden von der Barrière bis zu unserm Hotel, auf diese Art sahen wir die Kramläden der Vorstadt St. Honoré erleuchtet, welches ein sehr schöner Anblick war. Neben unserm Wagen schnurrtten die Fiacres, Cabriolets &c. rechts und links zu Hunderten hin und her, und bald stand alles in den engen Straßen in und unter einander, so daß das Chaos wie ein Knäuel auseinander gelöst werden mußte, wobei die Fuhrleute der ungeheuren zweirädrigen Karren einen Schauspiel machten. Mitten durch dieses Gedränge huschten Herren, Damen, Kinder, Mägde, Affen und Hundeführer pfeilschnell wie Aele hindurch; alles schwält, brüllt oder flucht zum toll werden.

Mehr als profan ist die Manier, die Eingänge der Kirchen mit Anschlagszetteln zu verkleistern, und auf den Treppen und neben denselben Töpfer- und Gaudelwaaren auszuframen und auszubrüllen . . . .

Wir leben ziemlich wohlfeil; unser Logis kostet täglich 45 Sous, mit Befeurung und Licht circa 60 Sous, das Frühstück um 9 Uhr 24 Sous und das Mittageessen um 4 Uhr 32—64 Sous. Nachts genießen wir nichts. Die gegenwärtigen Hauptkosten sind die Cabriolets, es wäre nicht denkbar, mich einstweilen ohne dieselben herumzutreiben, und ich würde an Zeit und Kleidern mehr verspielen.

Zum Besuche der Gallerien erhielt ich eine Eintrittskarte; einstweilen habe ich sie nur oberflächlich betrachtet. Gegenwärtig befindet sich daselbst eine Ausstellung der verschiedenen Porzellan-Fabrikate von Sèvres &c., die von aller möglichen Pracht ist; desgleichen eine Gobelin-Ausstellung, bei welcher man ganze Gemälde nach David, Gérard und andern gestickt sieht. — Größeres, pracht- und Geschmackvolleres lässt sich nichts denken, als den Louvre von der Mitte des Hofs betrachtet. Auch die Tuilerien sind wunderschön, mit Ausnahme der fatalen Grenadiere und Musketiere auf dem Triumphbogen. Wir haben da eine Wachtparade gesehen. Die Schweizer beziehen die Wache bei der Wohnung der Herzogin von Berry, bei dem königlichen Schatz und im Louvre.

Den 10. Nachts.

Die heutige Vorstellung bei Monseigneur due d'Orléans hat allgemeinen Beifall erhalten. Gott Lob! denn dadurch ist der Weg zur guten Aufnahme gebahnt. Herr von Tschann<sup>1)</sup> ist in vollen Freuden, Herr von Uechtriz aber kaput, indem es mehr durch den erstern veranstaltet wurde. Der Herzog hatte absichtlich mehrere der ersten Kenner eingeladen, die alle ausnehmend zufrieden waren, und die Damen konnten nicht aufhören, mir die artigsten Sachen zu sagen.

Den 12.

Unsere Sache rückt immer weiter vor, aber mit Mühe, denn Paris ist nicht eine Stadt, sondern eine Welt. — Nächstens geben wir eine Vorstellung bei der Herzogin von Berry, dann eine bei Herrn Grafen von Pourtalais

---

<sup>1)</sup> Der damalige Geschäftsträger der Eidgenossenschaft am französischen Hofe.

und eine bei Madame le Brün. Man thut gewiß alles Mögliche, von allen Seiten, um mir den gewünschten Succeß zu verschaffen und die Sache auf würdigem Fuß einzuleiten, damit ich nicht mit dem gewöhnlichen Trosse confondiret werden möge. — Das Speisen kostet mich wenig mehr, denn ich erhalte von allen Seiten her Einladung aus den ersten Häusern, und auch Geld wird mir überall angeboten; ich mache mir's aber zur ersten Pflicht, keinen Gebrauch davon zu machen.

5.

Paris, 13. Januar 1820 (21).

Gestern besuchten wir das Theater bei der Porte St-Martin, um Potier spielen zu sehen. Der Saal ist von zirkelrunder Form, hell und freundlich, doch nicht sehr groß. Das Orchester will wenig sagen, ebenso das sämmtliche Theaterpersonal, mit Ausnahme von Potier, der unstreitig der beste Komiker ist, den ich noch gesehen habe; auch wird fast jedes Wort, jede Mimik beklatscht. Wenn aber doch hiebei die Franzosen einsehen wollten, daß Natur der einzige Leiter und das einzige Muster ist; aber vergebens, es muß gesabert, telegraphirt und geschrien werden; damit noch nicht genug, das Parterre muß kreischen, lärm'en, pfeisen, auf alle mögliche Art, von Mund, durch Schlüssel, mit Pfeischen, auch durch die Finger, es ist ein Mordspettakel, daß einem die Ohren gellen; es ist da kein Gedanke, kein Sinn für Anstand. — Potier gab den Schneider im „Tailleur de S. J. Rousseau“ köstlich. Die Zauber-Oper „les Danaïdes“ ist kreuzdumm, allein das Ende macht alles gut; der Schlußakt ist die Hölle, wo die Weiber an Windmühlen herumgetrieben, mit Feuerwerk vom Felsen heruntergeschoben werden, andere werden

durch die Lüfte geschleppt, und andere von oben herab in die Flammen geschmissen. Dabei paradiren die drolligsten Thiere aller Art, fliegend, hüpfend, sich balzend, alles im buntesten Gebrüll und Gelärm, man weiß nicht, wo man hinsehen oder hören soll . . . .

Es ist schmählich, wie der Sonntag hier profanirt wird; keinem lebendigen Menschenkinde würde hier in Sinn kommen sein, daß der gestrige Tag ein Gottes-Tag gewesen sei. Das nämliche Fahren mit allen Arten von Fuhrwerken, wie andere Tage; die offenen Läden, das Arbeiten in allen Fächern, bis auf's Anstreichen der Häuser, das Ausschreien, Kochen, Braten auf offenen Plätzen, die Vergnügungen, kurz alles hatte das Gepräge einer Messe, und nicht eines Sonntags; es ärgerte mich gewaltig. Ueberhaupt gefällt mir Paris bis dato gar nicht; jede Gasse sieht sich der andern ähnlich; ein enges, buntes, überladenes und schmückiges Chaos; hie und da ein prächtiger Palast, aber oft versteckt oder vermengt mit dem übrigen; ein immerwährendes Treiben und Jagen, entweder nach Gold oder nach Genuss; dann wieder eine Menge, denen man die Langeweile dick auf den Gesichtern bemerkt.

#### Den 20.

Unsere beiden Vorstellungen bei Herrn James Pourtalez und Madame Le Brün sind sehr wohl ausgefallen; die angesehensten Personen, hiesige und fremde, auch die ersten Künstler waren zugegen, so daß nun die Sache sehr gut aufgenommen ist; ich habe nun wahrscheinlich einen sehr schönen Saal, und sobald dies richtig ist, so werden die öffentlichen Vorstellungen anfangen. Es freut mich gar sehr, daß jedermann, und besonders die Künstler so wohl zufrieden sind. Noch habe ich mehrere andere Privat-

Vorstellungen versprechen müssen. Zudem erwarte ich jeden Tag Bericht von der Herzogin von Berry, welches jetzt, wegen dem heutigen Greueltag (Anniversaire der Ermordung Louis XVI.), wo alle Theater geschlossen sind, nicht wohl geschehen könnte. Unsere Sache kann nun nicht mehr schlecht gehen, entweder gut, oder sehr gut, welches die Zeit lehren wird . . . .

Die Vorstellung bei Herrn Gabriel Delessert ist noch vorzüglicher womöglich als die früheren aufgenommen worden. Die ersten Künstler haben mir alle ihre Zufriedenheit bezeugt, wie Piccot, Vernet, Gérard.

6.

Paris, 27. Jan. 1821.

Nun wieder ein Wörtchen über Paris. — Ich kann dir nicht genug sagen, wie schön und liebenvoll ich hier behandelt werde, und es ist eine ganz zuverlässige Sache, daß der Ton und die Behandlungsart unter und bei den Großen unnachahmlich ist. Wo würde man z. B. einem Künstler, den man für seine Leistungen bezahlt, reichlich bezahlt, noch einen Dankbesuch von Seiten der ganzen Gesellschaft machen? Dieß geschah mir bei jeder Gelegenheit; und außerdem werden mir alle nur ersinnlichen Freundschaftsdienste geleistet. Mit den Großen bin ich völlig im Reinen, wie es aber mit den andern stehen wird, werden die öffentlichen Vorstellungen lehren, und da vermuthe ich, wird es schlimmer aussehen; auf jeden Fall werde ich mich aber über alles allfällig Pöbelhafte hinwegsetzen. — Es ist sonderbar, wie mein Appenzellermädchen, oder vielmehr unser liebes Luise, überall und immer den Preis davonträgt. Horace Vernet that jüngsthin wie ein Gauch — und mußte wenigstens eine halbe Viertelstunde stehen

bleiben, und dennoch spricht er seither immer davon. Bei Hrn. Prof. Stapfer<sup>1)</sup> bin ich nun für immer in seine gelehrt Mittwochs-Gesellschaft eingeladen; bei Hrn. Rougemont und bei Mad. Le Brün gehe ich ein und aus, wie bei Hause, so auch bei Hrn. Topograph Brunner. Besondere Einladungen erhalte ich immer noch, so daß bis jetzt alles auf dem schönsten Fuße ist, und immer noch ist mir nicht das geringste Unangenehme wiederfahren . . . .

Dazu habe ich manche bestellte Arbeiten, so daß ich, sind wir einmal eingerichtet, meine Zeit mit Nutzen verwenden kann. An gar große Sprünge denke ich aber gar nicht, denn Paris ist nicht mehr dasselbe, wie vor einigen Jahren, dies sagt Federmann; und dazu sehe ich doch täglich mehr, daß man weit lieber nach demjenigen jagt, was die Sinne und zwar die größern Sinne kitzelt, so daß ich es nicht zusammen zu reimen wüßte, wenn das einfache, schlichte, wie das meinige ist, allgemein gut sollte aufgenommen werden; und die gebildete Klasse steht in keinem Verhältniß mit der übrigen . . . .

Der Tuilerie-Garten ist mein Lieblings-Ort geworden; es ist göttlich schön da; ich kann mir nicht denken, daß es was imposanteres und majestätischer geordnetes in der Welt geben kann; im Sommer muß es da entzückend sein. Hier sieht man auch die schöne und große Welt, und wer Lust und Liebe hat, die Pracht, Eleganz und die neuen Moden zu studiren, der stelle sich nur hier ein, und er wird gewiß seine Rechnung finden. Mir kommt es aber doch vor, als würde dies Spektakel zu weit getrieben, dieser wirklich unvernünftige Aufwand geht zu weit, ein richtiges

---

<sup>1)</sup> Der gewesene Minister der Helvetischen Republik, der nachher bis zu seinem Tode in Paris wohnte.

Verhältniß kann ich mir hiebei nicht denken ; zum Glück für euch und mich bin ich nur bloßer Beobachter, und ich bin zufrieden, daß mein schlichter Rock dennoch mit Ehren aufgenommen ist. Was mir aber immer und ewig auf jedem Spaziergang alle Freude verbittert, sind die leider allzu häufigen Denkmäler des Vandalismus jener schreckensvollen Zeit, die wie böse Geister den Bessern bei jedem Tritte verfolgen. Was nützt mich die Pracht und Aussicht von den Eliséeischen Feldern nach den Tuilerien ? Links im Vordergrund ist ja der Platz Louis XV., wo die Häupter des Königs XVI. und seiner Gattin fielen, wo das Schwert, von Banditen und Tigern geführt, Tag und Nacht nicht ruhte im Morden ! — So ist es überall : wo man steht und geht, trittet dieses oder jenes Bild aus jenen Greuelzeiten uns vor die Augen, und weg ist alles, was Schönheit in all ihrer Kunst uns anzulodden versucht.

## 7.

Paris, 20. Febr. 1820 (21).

Ich habe ungeheuer gearbeitet ; nun aber, da ich des Erfolges gewiß bin, sind schon alle Mühseligkeiten vergessen. Selbst mein Rhümen hat mich seit gestern verlassen. Es kommt mir vor, als wolle die Sonne recht schön scheinen, darob habe ich meine herzliche Freude, deinet und der lieben Kinder wegen ; was mich anbetrifft, so mag es so gut kommen, als es immer möglich, so werde ich die gleiche Dekonomie gegen mich benutzen, denn sie frommt mir in allen Hinsichten. Seid alle nun fröhlich, gutes Muthes, wie ich es auch bin ; aber sauren Schweiß hat es gekostet, aber wie gesagt, es soll alles vergessen sein ....

Der Constitutionel sagt am Ende : Monsieur Koenig sera bientôt à la mode !

8.

Paris, 6. März 1821.

Ich hoffe und wünsche vom Grunde meiner Seele, daß ich dir mit nächstem recht ersfreuliche Berichte ertheilen könne, es wäre eine wahre Seelenlust für mich, deinet und der lieben Kindern wegen; denn an euch einzig hängt meine Seele, dies weiß am besten der liebe Gott, den ich täglich anflehe, mir beizustehen; ich habe gewiß alles gethan, um hoffen zu dürfen, nun auch für mein Betragen, in aller Hinsicht, belohnt zu werden; und diesen Lohn suche ich in nichts als in der Hoffnung, euch glücklich zu machen. Man mag es mir glauben oder nicht, oder es gar abgeschmackt finden, aber gewiß ist es, daß ich zurückgezogener nie gelebt habe als hier in der ersten Freudenstadt; jeder Sols, den ich ersparen kann, macht mir Vergnügen, nicht Geizes halber, sondern als Sparpfennig für die lieben Kinder . . . .

9. (Paris, 12. März 1821).

10.

Paris, 17. März 1821.

Die Aktien steigen immer noch, und sollte es nicht höher gehen als jetzt, so würde das herauskommen, was ich immer glaubte, nämlich: zufrieden von Paris abzugehen. Allein auch mein erster Satz bleibt richtig, daß es nie zu beträchtlichen Einnahmen führen kann, da dieses Schauspiel die geringere Klasse nicht ansprechen kann, die nur Harlequinade und Flitterzeug zu sehen gewohnt ist. Dagegen steigt die Zufriedenheit bei der höhern täglich mehr; gestern wurde nicht nur ein Gemälde, sondern fast alle mit großem

Enthusiasmus beklatscht. Ein Engländer bringt alle Abend neue Gesellschaft, gestern sagte er mir, er raste nicht bis der Letzte und die Letzte da gewesen sein werden. Was ich dir schon früher sagte, ist ganz gewiß, daß Paris so überschwemmt ist von allen Arten von Spektakeln, daß nur durch die Zeit und eingezogene Kunde das Gute leuchten kann. In dieser Hinsicht bin ich nun völlig ruhig; nicht aber in politischer Hinsicht, nicht eben meiner Person wegen, aber wenn der Himmel noch trüber werden sollte, so würde mir dies gewaltig schaden; ich spüre dies schon weit mehr, als mir lieb ist. Die Kaffee's, Lesekabinets &c. sind alle so angefüllt; es ist in den Leuten eine solche Zeitungswuth, daß alles übrige verhällt; alle Schauspiele, alles übrige ist leer, so daß ich mit meinen steigenden Einnahmen recht sehr zufrieden sein solle....

Arbeit ist meine einzige Freude, weil sie mit meinem gewöhnlichen Leben im Einklang ist. Darüber wird aber manches verabsäumt, das wichtiger wäre; selbst Zerstreuungen wären vielleicht besser, allein keine einzige spricht mich an; ich sehe in Allem das ewige pomposse, eitle, oberflächliche Einerlei, das mich anekelt; überall schöne Schminke und keinen innern Gehalt. Selbst die Gallerie ist mir ärgerlich! bei der Jardinière<sup>1)</sup> von Raphael, ein Bild, das an Liebreiz unübertrefflich ist, geht das Publikum kalt vorbei, es wird nur nicht eines Blickes gewürdigt; und vor einem Boten-Gemälde von Rubens, das an jedem andern Orte weggeschafft würde, ist ein immerwährendes Gestüchel von Weibern und Männern und Kindern, daß man sich für die ganze Nation schämen muß. — So ist's

---

<sup>1)</sup> Die bekannte „Madonna Jardinière“.

in Allem, der nationale Sinn spricht sich überall seiner frivolen Erziehung nach aus. Man muß sich daher gar nicht verwundern, wenn die hiesigen Revolutionen den Charakter des Ausgelassenen und Gräßlichen annehmen, während sie sich in andern Ländern mit Ordnung und Ruhe machen; das Ausarten bei der Entwicklung liegt in der moralischen Bildung oder vielmehr Verbildung . . . .

11.

Paris, 25. März 1821.

Recht gern werde ich erstens an Madame O'Brenan schreiben; schon lange habe ich Madame Passin nicht gesehen, indem ich mehrere Tage auf dem Herzoglichen Schlosse zubrachte, wo ich eine Beschreibung dieser Privat-Gallerie mache; und dann bin wegen einigen Zeichnungen sehr pressiert, auch kann diese und jene Einladungen nicht ablehnen, wie z. B. die gestrige in die Sitzung des französischen Institutes der Künste und Wissenschaften. Auch da sehe ich, wie die Welt überall an dem nämlichen Uebel leidet. Keine Einfachheit mehr; alles in diplomatischer Einkleidung; vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht; wegen einem Wort balgt man sich herum und läßt die Hauptsache bei Seite. Bei aller Leidenschaft, Hestigkeit und Eitelkeit, allfällig schöne Flosseln, aber kein Verstand in nichts!

So erscheint mir dieses ganze Institut als eine prächtige Schale, fast ohne Kern, oder wenigstens ein verhunzter. Morgen gehe ich zu Gros & Gérard; die Leute suchen mich zu gewinnen, warum weiß ich nicht. Vermuthlich haben sie Wind, daß ich oft beim Herzog bin . . . .

Im Grunde braucht es vielleicht nichts weiter als gutes Wetter, um meinen Unmuth zu beschwichtigen. — Das

aber wird auf jeden Fall eine Hauptfolge meiner Reise sein, daß ich die Franzosen ärger denn je hassen werde. Immer noch vergeht kein Tag, wo ich nicht gezwungen werde, sie von ganzer Seele zu verachten, einige sehr wenige ausgenommen. Der dummste Streich in meinem ganzen Leben ist der, mich in dieses Ottergezüchte hineingewagt zu haben, mit meinem einfachen rechtlichen Sinn, wo ich also mit der mich nun umgebenden Welt in beständigem Misslaut leben muß.

Und hiermit wirds gewiß nicht besser kommen, ehender schlimmer, da ich mich in dieser Hinsicht immer mehr aufgereizt fühle. So oft ich aber immer kann, so lege ich mich wo möglich auf's Lachen, wie ich es auch nie anders thun sollte . . . .

## 12.

Paris, 31. März 1821.

Etwas, das mir gar unsäglich Freude macht, sind die täglich anwachsenden Bestellungen von Zeichnungen; gerade was ich am liebsten mache; ich habe nun schon eine Liste von 42 kleineren und größeren. Da ich nun erst gegen 5 Uhr zu Mittag speise, so kann ich recht viel den Tag über arbeiten, ausgenommen, daß ich bisweilen durch Besuche gestört werde . . . .

Gestern hatte ich einen seelenvergnügten Augenblick, der mich ganz der Welt wieder gab und mich mit ihr aussöhnte, Einzig spazierte ich durch den Garten der Tuileries, der Abend war sehr schön, die Sonne ging eben unter; eine Menge wilder Tauben setzten sich auf die hohen Bäume, die Waldsänger sangen ihre Abendlieder und die Lilienweißen Schwäne gleiteten durch die großen Wasser-

becken; hier und da spielte schon das freundliche Grün in den Hecken und auf dem ausgebreteten Rasen. Es hatte mich innig ergriffen, aber auch meine Sehnsucht gesteigert. Sie wird aber noch lange nicht schlagen, die süße Stunde des Wiedersehn's; denn ich stehe nun völlig in Requisition; bis es nun der gnädigen Frau Herzogin von Berry gefallen wird, mich absegeln zu lassen, muß ich harren.

Den 1. April.

Wir machten heute einen Ausflug nach Montmartre und übersahen da mit einem Blick die tugendreiche (?) Königstadt; sollte ich länger hier verweilen müssen, als mir lieb ist, so habe ich im Sinn, von diesem Standpunkte aus ein Panorama zu zeichnen und in Kupfer zu bringen, welches gewiß höchst einträglich sein würde, besonders da hier nichts dieser Art gemacht worden ist. Bei dieser Gelegenheit bestiegen wir die dortige Warte des Telegraphen, und wir hatten das Gaudium, ihn bearbeiten zu sehen. Der Saal ist ziemlich geräumig und hell; drei Röhren mit Ferngläsern gehen nach Außen hin, auf die benachbarten Telegraphen gerichtet. In der Mitte des Saales ist der Telegraph im Kleinen, wie es ob dem Dach im Großen ist; so wie nun dieser Kleine bearbeitet wird, leitet die Maschinerie den Großen oben. Auf einem Tischchen liegt ein Buch, in welches jeder Buchstabe der Korrespondenz nebst der Zeit in Minuten eingetragen wird. In der einen Röhre wird betrachtet, was kommt; dann wird sogleich der Telegraph gerichtet und sogleich durch die entgegengesetzte Röhre nachgesehen, ob der weitere Telegraph richtig verstanden habe. Dieß alles geht so schnell, daß in Zeit zwei und einer halben Minute ein Bericht von Paris nach Calais geht, welches über 60 Stunden davon entfernt ist. — Bei jedem Telegraphen sind

zwei instruirte Männer, die äußerst exakt sein müssen; denn ein einziger Fehler hemmt die Korrespondenz auf der ganzen Linie. Sie haben ihre Warnungs- und Ruhe-Zeichen; allein von dem Inhalt der Korrespondenz kennen sie nichts, da ihnen der Schlüssel zu den Hieroglyphen fehlt; dieser findet sich nur bei dem betreffenden Ministerium und wird sehr geheim gehalten. Die Zahl der bildenden Zeichen oder Buchstaben beläuft sich auf 99.

Von Montmartre aus könnte man ganz Paris zusammenziehen, es ist dasselbe noch halb zerstört von den Alliirten im Jahre 1813. Der Berg wurde dennzumalen befestigt; jetzt sieht man von Gräben und Schanzen nichts mehr, nur noch die durchlöcherten Mauern der alten Kirche, die übrigen Gebäude und Gärten wurden niedergerissen. Der Horizont beträgt in seiner Umkreisslinie gegen 70 und in seinem Diameter 22 Stunden. Der sonderbar schlängelnde Lauf der Seine zeigt sich auf der Gallerie des Telegraph sehr deutlich. Außer Paris sieht man eine Menge bedeutender Orte, wie z. B. St. Cloud, Vincennes, St. Denis, &c. und die Strecke scheint unermesslich . . .

### 13.

Paris, 7. April 1821.

Trianon. Abscheu! Ärger! und endlich eine Wehmuth ohne Gleichen ergriff mich, als ich alle diese Schöpfungen des Uebermuths und der Tollheit übersehen hatte. Alles in der Welt hat seine Gränzen, nur dieß hier nicht. Der Koloß ist allzu groß, er wird und muß in Ruinen übergehn; denn sogar Napoleon wollte die nöthigen hundert Millionen nicht darauf verwenden, um das Schloß bewohnbar zu machen. — Der schrecklichste Gedanke bei diesem allem ist der, daß ohne dieß Versailles und Trianon

wir vermutlich ist nur gar nicht wissen würden, was das Wort Revolution ist. Da liegt der Stoff jener Pflanze, die nun die Welt verzehrt; der ganze Revolutionskrieg im vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen (denn es ist noch nicht aus) hat keinen andern eigentlichen Urgrund, als Versailles und Trianon! — Konstitutionen sind freilich die einzigen Mittel gegen dergleichen Ausartungen; so lange aber das Wort Rechtlichkeit nur ein leerer Schall ist, so kommen wir vermutlich durch die Konstitutionen vom Regen in die Traufe; wir werden also wieder naß, nur auf eine andere Art . . .

14.

Paris, 10. April 1821.

Gestern (also in 4 Tagen), erhielt ich deinen Brief vom 5. Es ist nun eine für immer ausgemachte Sache, daß ich die Franzosen nicht mag, nie möchte und nie mögen werde. Ich hatte sie von jeher ganz richtig beurtheilt; es ist dieß ein eitles, frivoles, ekeldummes, und höflich-grobes Volk, das weder Gott, noch Wort, noch Rechtlichkeit, noch nichts kennt, das irgend einer Tugend ähnlich sieht und somit Punktum!

Herr Zum Brunnen<sup>1)</sup> ist von Frutigen, er ist der erste und beste Topograph hier, noch jung, unverheirathet, hat sich schon ein schönes bei Seite gelegt, und verdient täglich wenigstens seine 6—7 Louisd'or. Es ist also einzig aus Liebe zu mir, daß er sich mit mir vereinigen will.

---

<sup>1)</sup> Von der Geschäftsverbindung König's mit demselben war in einem früheren Briefe beiläufig die Rede.

15.

Paris, 16. April 1821.

Morgens geben wir die erste Vorstellung im Palais Royal; mein Associé hat heut alles so nett besorgt, daß ich den ganzen Tag ungestört arbeiten konnte.

Für die Herzogin von Berry habe ich schon 8 kleinere und größere Zeichnungen und Gouaches in Bereitschaft, so daß ich nun schon beim ersten Aufgebot mit Ehren bestehen kann. Auch die Erklärung macht Herr B. recht schön, so daß ich nun auch hie und da mich Abends erholen kann . . . .

16.

Paris, 24. April 1821.

In Belleville (einem Dorfe) spiesen wir in einem Kaffee-Garten zu Mittag. Da spies, trank und tanzte der Jahn-hagel, ob schon es Ostersonntag war, wo in der Stadt alle Theater &c. geschlossen waren. Ueberhaupt, wenn man sich einen rechten Begriff von der hiesigen Volksmenge machen will, so muß man Sonntags vor die Barrière hinaus; da sind alle Straßen auf eine halbe Stunde weit übersät mit der geringeren Volksklasse, so wie bei uns, wennemand gefangen oder geköpft wird; und dergleichen Barrieren sind 34 an der Zahl. Dabei sind alle Lustörter, Kaffee, Billards, Wein- und Bierkeller, alle gepfropft voll. Koommt man von da nach den Boulevards, so ist da wieder alles vollgespickt; in den Tuilerien = Gärten, Champs Elysées, Palais royal, Jardin des Plantes &c. auch wieder alles voll. Heute hatte ich einige vergnügte Augenblicke bei einer Lustwandlung durch den Garten der Tuilleries; die schönen Maroniers und Linden sind nun belaubt, und die Tausende von Violen und Lilas duften so herrlich,

daß das Herz und die Seele recht erquicht wird; für Liebende mag es da besonders anmuthig sein, da außer diesem eine Menge Tauben in den Gipfeln der Bäume ihr girrendes Spiel treiben, und Nachtigallen in dunkeln Zweigen hellauf singen. Bald nun sind die Tulpen da an der Tagesordnung, die in großen Beeten aufgestellt, die dunklen Parthien lieblich unterbrechen werden.

Die Vorstellung bei der Frau Herzogin von Berry hat nun diesen Abend um  $1/2$  9 Uhr stattgehabt; die ganze königliche Familie war zugegen bis an den Alten,<sup>1)</sup> der immer unpäßlich ist. Nach der Sitzung besprach sich die Herzogin und der Herzog v. Angoulême noch lange mit mir; so daß ich darüber mein mitgebrachtes Portefeuille ganz in der Zerstreuung vergaß; da kam die Herzogin zurück und sagte mir: «A propos, M. König, j'ai vu chez M. le Duc d'Orléans des dessins de vous, dont je suis enchantée.» Da merkte ich den Spaß, holte mein Portefeuille her und übergab es ihr: «Voilà ce que je voulais dire.» Sie scheint überhaupt gutmüthig, so wie der Herzog v. Angoulême. Was mich gar sehr freute, ist, daß der Herzog v. Orléans auch zugegen war, denn es war nun das 4te Mal, daß er das Diaphanorama besah. Er hat mich eingeladen auf seinen Landsitz, wohin er morgen vereist, und es ist möglich, daß ich auf einige Tage dahin gehe.

— Den kleinen Bordeau habe ich auch gesehen; er sieht aus wie jedes andere Christenkind, wenn es gleichwohl nächste Woche den Staat zwei Millionen kostet. Seine Wagle, sein Kinderwägeli und sein anderes Bett sind doch wirklich prächtig; das Wägeli ist ein Diminutiv eines gewöhnlichen großen Coupe, aber kostbar vergoldet. Auf

<sup>1)</sup> König Ludwig XVIII., geb. 1755.

den Portiören ist das königliche Wappen und in jeder Füllung ein Amor mit dem Palmzweig in der Hand. Auch die neue königliche Kutsche, die den alten Köbi am Festtag nach Notre Dame hinfutschiren soll, habe ich sehen können; sie stroht von Gold, Firniß und Malereien; der Wagen ist zinnoberroth, Federn, Räder und andere Verzierungen vergoldet. Dies Alles ist schön und gut; aber das Herz im Leibe blutete mir, als ich bei dieser Gelegenheit mich von der Angst und Furchtsamkeit überzeugte, die hier den höchsten Gipfel erreicht. Welche Menge von Wachen: vor dem Palast, in dem Corridor, Vorzimmern, Treppen und selbst in den Hauptzimmern! Dann die Vorsichtsmaßregeln; dann wieder der unzählbare Schwarm von Schlingeln und Tagdieben aller Art als Bediente, Läufer &c. Lieber an den ersten Baum hinauf, als so ein Leben treiben, wenigstens für mich!

17. (Paris, 4. Mai 1821.)

18.

Paris, 7. Mai 1821.

Unter den jetzigen Arbeiten sind drei kleine Transparents, die Demand als Geschenk für den russischen Kaiser bestimmt hat; es sind: das Appenzellermädchen (Luise), die Zuger-Kapelle und die Jakobsfeuer. Das erste Originalgemälde ist sehr geschägt; viele, besonders Künstler kommen bloß dieser wegen; es sollte in Bronze gemacht werden, gegen welchen stierdummen Einfall ich aber protestirte. Es ist nun aber dies Bildchen zur Mode geworden, und da muß man einem Franzosen zu gute halten, wenn er nicht begreifen kann, daß eine Sache sich wohl in einer Art gut ausnehmen kann und in einer andern nicht....

Gestern war ich in Versailles, um die Wasserwerke spielen zu sehen, welches jährlich ein- oder zweimal geschieht. Es geht diese Pracht über allen menschlichen Begriff und soll alles weit übertreffen, was irgend dieser Art in der Welt gesehen wird. — Der ungeheure Garten ist in allen Ecken geziert auf die mannigfaltigen Arten von Wasserkünsten. Das Bassin Neptun enthältet einzig 100 Springbrunnen, von denen der größere Theil wenigstens die Größe jenes in Oberried<sup>1)</sup> hat; viele aber sind 5 bis 6 Mal größer. — Weit grandioser ist das Schilfbassin; es formirt einen Kreis von Schilf, aus dessen Mitte weit über hundert Springbrunnen, alle dicht aneinander pyramidalförmig in die Luft spritzen; der Wasserstaub formirt dann eine Garbe, die wunderschön sich ausnimmt. Von der Kritik des Bildes, wo die Kröten die guten Kinder anspeien, komme ich gerne zurück; denn in der Ausführung war diese Gruppe so herrlich, daß wir uns nicht satt sehen konnten. Die Kunstwerke erfordern zu viel Wasser, als daß sie alle mit einander spielen können, zum Glück kannte ich den Ober-Direktor, der mich begleitete und mich immer dahin führte, wo eine neue Erscheinung geschehen sollte; auf diese Art sah ich alles in seiner höchsten Schönheit . . . .

Eine sehr schöne Vue von Genf ist eben fertig, auch ein „Gotteli“<sup>2)</sup>, bald folgen auch andere, zu denen ich sehr gute Originale hier gefunden habe; dann muß auch eines von hier, der Pont-Neuf mit den Tuilerien, gemacht werden, und somit wird diese kurze Zeit schnell verfliegen . . . .

---

<sup>1)</sup> Das Landgut Oberried bei Belp, bekannt durch seinen ungewöhnlich schönen und starken Springbrunnen.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich die Darstellung einer Taufe.

19.

Paris, 9. Mai 1821.

Es scheint fast als ob ich länger hier bleiben werde; es wird Ernst wegen dem Panorama von Paris, allein alles im Stillen; die nöthige Wanderung zu dem Standpunkt habe ich nun vollendet, und ich erkläre mich für jenen vom Thurme de Nôtre-Dame; er ist freilich der schwierigste, allein der Lokalvollste, indem da nicht nur alle Hauptgebäude deutlich in die Augen springen, sondern das Wesentlichste, die Seine mit all' ihren Brücken zeigt sich ganz deutlich nebst ihren beidseitigen Quais. Für Geld zu Kupfer-Papier, Druck, Kupferstecher &c. &c. brauche ich nicht zu sorgen, dieß ist mir von Schweizerfreunden zugesagt und zwar ohne es nachher zurückzestatten zu müssen; sie wollen es auf ein Benefice meinerseits auf den Verkauf ankommen lassen. Diese Kunst-Spekulation ist gegenwärtig vielleicht die lucrativste, die gedacht und unternommen werden kann, indem sie erstlich auf die Franzosen, dann aber auf die Fremden berechnet ist. Meine obgemeldten Freunde glauben, daß es mir eine Art Fortun herbeiführen werde, weshalb sie mir den Vorschlag des Vorschusses selbsten machten.

Théâtre de la porte St-Martin. Da war ich schon einmal, wie ich es auch früher dir beschrieben. Auch hier ist Pottier das einzige vorzügliche Subjekt, er gefiel mir aber weit minder, als das erste Mal, wo ich ihn in seinen besten Rollen sah. Die Vaudevilles sind mir unerträglich; eine Leierorgel oder diese sind für mich ganz das nämliche.

Théâtre Feydeau ist eines der ersten und besuchtesten wegen dem Bassänger Martin, und in der That ohne diesen ist alles übrige höchst mittelmäßig, eine artige Tenorstimme und

ein paar Weiber abgerechnet, die brav singen; allein Martin machte den Maître de Chapelle nicht wie ich es gewünscht und erwartet hatte, er ist ein arroganter Fratz auf dem Theater, wie mag er's nun sein außer demselben! Dieser Fall trittet, wie ich sehe, bei jedem Franzosen ein, dem Weihrauch geopfert wird, sie zerplätzen dann vor Arroganz. — Auf allen diesen Theatern ist nicht eine recht hübsche Actrice, sie sehen alle aus, als wären sie ganz etwas anderes. — Den größern Genuss hatte ich hier im ersten Stück (femme colère), wo die schöne Bravour-Arie durch Laford accompagnirt wurde; er ist aber auch der beste Violinspieler und vermutlich jetzt einer der besten in der Welt. — Ganz im Gegensatz erging es mir mit dem Gelegenheitsstück le panorama de Paris. Etwas Geschmackloseres, Platteres und Trivialeres ist ganz gewiß nicht zum Vorschein gekommen. Ein Musterchen von dem berühmten Pariser-Geschmack mag hier als Hauptmuster dienen. Das Ganze war für den Hof berechnet, also nichts als Schmeicheleien. Eine Dekoration stellte einen Garten dar; in der Mitte desselben stand eine Bildsäule des Alten, ringsherum ein entfalteter Pfauenschwanz, statt der Augen am Ende der Federn — Lilien!!! Am betrübtesten schien mir das ewige Bravat brüllen und Hutschwingen auf dem Theater und die Stille auf dem Parterre.

## 20.

Paris, 12. Mai 1821.

(An die Kinder gerichtet!)

Heute Sonntags war dieses Fest.<sup>1)</sup> — Um 10 Uhr

<sup>1)</sup> Die Einweihung des neuen Kanals von Paris nach St. Denis.

führten wir (Herr Schnell<sup>1)</sup> und ich) nach der Barrière St. Denis, von da kamen wir bald zu Fuß zu dem Kanal, welcher, mit Inbegriff der Schleusen, eine Länge von 1 Stunde hat. Zu beiden Seiten sind über den Talus Alleen. Am oberen Theile des Canales waren schon die Schiffe segelfertig und um dieselben eine hinzuströmende unermessliche Volksmenge; für den Hof, sowie für die Minister, Gesandten, Magistraten &c. waren am oberen Ufer Gallerien angelegt. — Am untern Theile des Kanals lagen Frachtschiffe von Havre de Grace, von Rouen, Soissons, Compiègne, Belgique und von den nördlichen und südlichen Theilen von Frankreich, um von da direkt nach Hause zu fahren. Als wir unsere nöthige Rekognoszirung beendigt hatten, mietheten wir Stühle, um über die Leute hinaussehen zu können. Die Volksmenge vermehrte sich nach und nach dergestalt, daß beide Ufer, jedes eine Stunde lang, ganz mit Menschen dicht über einander besetzt waren. Zwölf Fuß vom Wasser ließen der ganzen Linie nach Stricke, über diese hinaus durfte Niemand, um Unglück zu verhüten, weswegen eine ganze Kette von Gänzdärmern und Soldaten gebildet wurde. Hinter dem Volke wimmelte es von Buden, Bier- und Wein-Gezelten, Possenreißern, Lustigmachereien aller Art; auch waren da wieder zwei Mats de Cocagne aufgestellt.

Um 2 Uhr fing man an Granaten zu schießen. Da kamen den Kanal herauf 4 Schiffe, jedes zu 2 Doppel-Rudern, alle in vollem Zagen, denn es war das Schiffrennen, das erste erhielt den Preis. Bald kamen wieder viere u. s. w. Jetzt erschienen Fischer, welche ihre Neße

---

<sup>1)</sup> Hr. Rudolf Schnell von Burgdorf, in Paris niedergelassen und dort 1857 gestorben; der Stifter der Victoria-Anstalt in Wabern bei Bern.

auswarfen, und — tötete Fische herauszogen!! Da knallte es um  $3\frac{1}{2}$  Uhr aus Kanonen als Signal: Der Hof schiffte sich ein. Nun gings los! denn es kamen daher gerudert einige Boote als Avant-Garde, dann ein schönes mit Blumen verzieret und mit kostbaren Teppichen behängtes Schiff, Wimpel, Flaggen, Fahnen und Pavillons trugen goldene Lilien. Darin saßen schön gepudzte, bebänderte, besternte und über und über brodirte und befederte Herren und Frauen: Duchesse de Berry, duc d'Angoulême &c. &c., die beguckten links und rechts die unübersehbare Menge. Ich will hoffen, man habe von allen Seiten her Vivat geschrien und die Hüte geschwungen, wenn ich schon nichts davon gesehen und gehört habe; es kann aber dennoch geschehen sein, denn ich habe leider schlechte Ohren und Augen. — Jetzt kam etwas aus der Ferne, gleichsam wie aus den Wolken: es tobte, surrte, so recht majestätisch; das ganze Volk war in Aufruhr, und nichts in meinem ganzen Leben hat mich noch so glücklich gemacht, wie diese prächtige Ansicht, denn es war ein ganz gewaltiger — Platzregen! Dieser Spaß war kostlich . . . .

A propos! — ob dem Gaudium hätte ich bald die nachfolgenden Schiffe vergessen. Eines war mit Ambassadoren gespickt, an demselben flottirten die Flaggen aller Nationen, worunter auch die rothe mit dem weißen Kreuz; ein anderes hatte die Magistraten, ein drittes die Kaufmannschaft, und eines sogar — die Stadt Paris an Bord; so stand es wenigstens darauf mit Goldfarbe geschrieben. Dergleichen Schiffe, die mit Blumentöpfen, Guirlanden, Teppichen, „Gabinetten“, Kränzen, Wappen, Schiffen ausstaffirt waren, mögen etwann 40 gewesen sein; es war dies ein unvergleichlich kindlicher Anblick! —

Nun liebe Kinder müßt ihr die Augen, Ohren und Münder recht weit aufmachen: jetzt kommts erst recht; denn die Geschichte ist nun — aus! — . . . .

21.

Paris, 21. Mai 1821.

Jüngsthin war ich zum ersten Mal in der italienischen Oper, die mich sehr erquickte, denn es war die erste gute Musik, die ich hörte; auch die Sängerin Mainville Fodor und der Bassänger Pellegrini daselbst sind vortrefflich; man liebt die erstere hier mehr als die Catalani. So trefflich zwar das Orchester ist, so hat doch das in München den Vorzug. . . .

Nächstens erhalte ich ein Billet in die Pairstammer; dann kann ich doch sagen, daß ich in Paris gewiß alles Merkwürdigste gesehen habe. Noch fehlt es mir an dem Besuchen einiger Institute, wohin zu kommen ich aber Gelegenheit genug habe. Schwerlich hingegen werde ich viele Künstlerbesuche machen, denn ich kann die Kerls nicht leiden; wo man nur hinhört, so sind sie verachtet wegen ihrem Stolz, Eigendünkel, Verschwendung, Liederlichkeit &c., und da am Ende nicht halb so viel hinter ihnen ist, wie man macht, so sehe auch nicht ein, daß da vieles zu erlernen ist, welches der einzige Grund wäre, mit ihnen Bekanntschaft zu machen. . . .

Sonst sind meine Gedanken immer bei Hause, und ich ziehe Parallelen, die nicht am günstigsten sind. So sitze ich oft vor meiner Bauernhütte, im Schatten hoher Apfelbäume, meine Mappe auf der Schoß, und neben mir meine liebe Gattin oder ein liebes Kind, das meine kleinen Bequemlichkeiten besorgt; mit fröhlichem Gemüthe entwerfe ich die Hütte oder den Bienenstand, Handbrunnen &c.

und kein Fürst ist glücklicher als ich. — Statt dieser lieblichen Augenblicke sehe ich hier nur widrige, geschmacklose und ekelhafte Gegenstände, fühle Qualen statt reiner Lust; muß immer nachsehen, ob Hut, Handschuhe, Taschentuch, Regenschirm in Sicherheit sind; darf meine Hände nie von diesen Gegenständen trennen, auch meine Augen nicht.

22.

Paris, 31. Mai 1821.

Ich bin fest entschlossen, im künftigen Monat abzureisen aus tausend Gründen, hier nur einige: Alles liegt auf einmal stille bei mir, und überall; es waltet ein sonderbarer Geist, gerade wie dumpfe Lust. Das Théâtre Français hatte vorigen Monat Fr. 162 zu gut, der jetzige soll noch schlimmer sein.

Schuldig bin ich hier gar nichts, so daß ich abreisen kann wann ich will, und es wird so bald als möglich geschehen; bei der Betretung des Schweizerbodens wird es mir vorkommen, als sei ich einer Mördergrube entronnen.

23.

Paris, 2. Juni 1821.

Hr. v. Tschann, auch Hutchinson, sagen mir, daß außerordentlich viele Engländer dies Jahr die Schweiz bereisen; es wird daher auf jedenfall eben so gut dort sein als hier, wo keine Möglichkeit vorhanden ist, sich den Fremden bekannt zu machen . . .

24.

Paris, 14. Juni 1821.

Es wird je länger je wahrscheinlicher, daß ich einstweilen noch hier bleibe, denn es geht sehr im Steigen,

obſchon das herrliche Wetter ſich nicht für dergl. eignet und Fêtes über Fêtes überall an der Tagesordnung ſind; allein es iſt auf einmal ein ganz unerwartetes Leben in dieser Sache eingetreten, und Federmann findet, daß ich den günstigen Zeitumſtand benutzen ſolle.

25. (Paris, 28. Juni 1821.)

26.

Paris, 9. Juli 1821.

Auch die neuen Gemälde, die ich von hier mache (ein Tisane-Mann, ein Fischweib, der Tuileriegarten, Pont Neuf) gelingen mir gar ſehr, und das wird auch für meine ſchweizeriſchen vortheilhaft ſein . . . .

Dazu liegen mir die andern Bilder von St. Cloud, Versailles und Vincennes ſehr am Herzen, ſie machen dann eine neue Sammlung. Um die Franzofen bekümmere ich mich wenig mehr; ich liege mit Lust meinen Arbeiten ob und gehe ſehr wenig mehr aus, da ich das Wesentliche nun alles kenne . . . .

Gestern paſſirte ich den Abend bei Hrn. v. Ehrmann, Sächſisch-Gothaischem Gesandten; die ganze Gesellschaft bestand aus Deutschen, und darunter der Direktor des Muſeums du Jardin des plantes, durch den ich nun daſelbst durchaus alles ſehen kann, und mit Muße, ohne die öffentlichen Tage wählen zu müssen. Auf diese Art habe ich ſchon eine Menge der intereſſantesten Bekanntschaften gemacht, wodurch ich dann in Fall komme, überall alles recht con amore benutzen zu können. Mit Humboldt bin ich immer in guter Eintracht; Hr. Stäpfer iſt nun auf dem Lande, wo ich ihm nächſtens einen Besuch machen werde . . . .

27.

Paris, 20. Juli 1821.

*Jardin Beaujon.* Da waren wir gestern; auch in dieser Hinsicht fand ich alles gar sehr unter meiner Erwartung. Alles eitel Tändelei, durchaus kein innerer Gehalt, dabei eine Geschmacklosigkeit unter aller Kritik. Mehr als 2000 beaumondige Menschen waren da, denen fast allen die Langeweile auf den Gesäßern geschrieben stand. Die Anlage des Gartens ist weitläufig und im englischen Geschmack, aber ohne irgend einen Teich, Bach, Brunnen, Springbrunnen oder dergl. Die Gebäude bestehen aus Restaurants, Montagnes russes, kleinen Theatern, Brüggenen, u. s. w.

Die wesentlichsten Amusements sind: Schaukeln Volants, Pistolen-Schießen, Caroussels, Seiltänzer und Taschenspieler-Künste, miserable Comedien und ebenso miserable Harmonie-Musik, dann Ball, Billard, eine alte Hexe als Wahrsagerin, Büzeli spielen und Langeweile haben; denn all' dies ist so abgedroschen, daß da besonders die Pariser-Welt wenig Genuss dabei finden kann. Hoch steht in der Mitte ein Gabinetli, von diesem herab laufen drei breitere Straßen mit mechanischen Geleisen; die elegante Welt setzt sich dann in Corbeilles und fährt mit Blitze schnelle den Berg hinab und nachher wieder hinauf ohne auszusteigen, welches vermittelst mechanischen Vorrichtungen und 8 ziehenden Pferden geschieht. Bisweilen bricht man sich bei diesen Kindereien die Hälse; da sie aber jetzt in der Mode sind, so hat es wenig zu bedeuten. Abends wird dann der ganze Garten erleuchtet; nach einer oberflächlichen Berechnung fand ich circa 1500 brennende Quinquets und circa 14,000 Gläslampen von verschiedenen

Farben. Außer einem hübschen Tempel schien mir die ganze übrige Illumination ganz geschmacklos angelegt, daher auch nichts imponirt. Das Feuerwerk hingegen war sehr gut, und eine herrliche Wirkung machte die Ascension eines Knaben und Mädchens über ein gespanntes, bis 40 Fuß hohes Seil, mitten durch einen Feuerregen von Raketen, Chandelles romaines, pots-à-feu &c. Ungenehm ist die Rückreise von da durch die elysäischen Felder, indem man auf diesem Wege den häßlichen Wagen aller Art nicht ausgesetzt ist. Dieser Augeblick ist eben nicht alles. Die p.....<sup>1)</sup> Lust ist sehr schwül; Népi's Tod hat manches aufgefrischt; die herausgekommenen Lithographien sind gestern alle saifirt worden; General Berthon's Brief an Baron Monnier, General-Direktor der Polizei, ist eine sonderbare Erscheinung; auch dieser ist überall weggenommen worden; durch die Post kann ich ihn nicht senden, vielleicht durch Gelegenheit, obwohl er nicht verboten ist. Ob sich das Gewitter verziehen, oder aber losdonnern wird, weiß der liebe Himmel!....

Den 29.

Ich bin seither immer traurig, unruhig, gedankenvoll, doch glücklicher Weise nicht unthätig; es ist aber gerade, als ob hier mir alles zustoßen sollte seit einiger Zeit, um mir das Leben traurig zu machen. Als ich jüngsthin der Seine nach beim Rathhaus-Platz spazierte, erstach eben ein Weib einen Kerl; ein Tag später bis sich ein Pferd die Zunge ab, das ich auch sah, und vorgestern, als wir am Quai bei den Champs Elysées promenirten, fischten die Holzsäffer soeben einen Ertrunkenen heraus. So ist

---

<sup>1)</sup> „Politische“ Lust wollte R. offenbar schreiben.

es hier alle Tage, nur nie nichts Angenehmes, Freundliches; das macht das Blut so sauer, und man wird am Ende so gleichgültig gegen alles menschliche Elend; es sollte nirgend keine großen Städte geben, denn da erhärtet sich das Herz, der Mensch muß in allen Hinsichten da aussarten. Einem Hartgeborenen mag es da wohl behagen, aber einem guten Menschen gewiß nicht . . . .

Am 30.

Um mich zu zerstreuen, ging ich gestern in den Garten Tivoli, wo eine Fête extraordinaire des Indiens angekündigt wurde.

28.

Paris, 24. Heumonat 1821.

Aus dem schwarzen Siegel deines lieben aber traurigen Briefes ersah ich sogleich dessen Inhalt, der, obßchon erwartet, mich dennoch äußerst angriff.<sup>1)</sup> . . . .

Ein frommer Sinn wird uns dabei stärken! Du, meine Liebe, warest immer fromm und gut; an mir aber war noch manche rohe Seite abzuschleifen; jetzt glaube ich die beste Schule dazu genossen zu haben; denn erst jetzt kenne ich den Menschen, und ich sehe tagtäglich und klar, wohin das Böse, selten aber, wohin das Gute führt, weil leider wenig des Letztern mehr zu finden ist. Aber eben dieses soll den Rechtlichen um so viel mehr anspornen, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Umgebung dem Guten näher zu rücken so viel in seinen Kräften liegt, und dann erfüllt er erst seine Pflichten gegen Gott und die Menschen, und er kann dann auch sterben — wie Julie starb . . . .

---

<sup>1)</sup> Es war die Nachricht vom Tode einer lange schon kranken Tochter Julie.

29.

Paris, 2. August 1821.

Da nun meine neuen Gemälde wohl aufgenommen sind, so fahre ich hiebei fort, und das erste ist nun: die große Fête von Tivoli, die sich ganz zu dieser Manier eignet; hier wird dieses Bild sehr anziehen, und für alle übrige Welt ist Tivoli allzusehr bekannt und berühmt, als daß es nicht mit Vorliebe sollte gesehen werden. Hier wird es besonders fingen, und wenn meine drei Quinquets aus den Tuilleries schon so Aufsehen erregen, was werden dann bei Tivoli einige tausend Lampen für Spektakel machen! . . .

Den 5. August.

. . . Ich leide sehr an Sehnsucht und Langeweile, nichts macht mir Freude, ausgenommen mein heutiger Ausflug in's Panorama von Athen; es hat mich sehr erfreut, sowohl in Hinsicht des hohen Gegenstandes, als auch in jener der Malerei. Prévôt hat es an Ort und Stelle aufgenommen, und man sieht deutlich, daß es bis zur Aengstlichkeit treu und wahr dargestellt ist; die Luft ist wunderschön, auch alles Architektonische; hingegen könnten die Mittelgründe und Berge besser sein . . .

30.

Paris, 11. August 1821.

Ich mag mir Mühe geben so viel ich will, so kann ich da nicht das geringste Vernünftige, Gute oder Rechtliche entdecken; immer mehr entwickelt es sich, daß ich gleich Anfangs richtig urtheilte in allen und jeden Theilen, und es ist schwerlich je etwas richtiger von hier niedergeschrieben worden, als was meine Briefe an dich und an meine

Freunde in dieser Hinsicht enthalten; wer also Paris recht hinter den Couüssen kennen will, braucht nur diese Bruchstücke zusammenzustellen . . . .

Jüngsthin sah ich auf der Straße ein artiges Weib, das Schwefelholz, Schwämme &c. verkaufte; sie tragen dieß wie die Fisch- und Blumenweiber in Körben vornen unter den Bäuchen mit Stricken über die Schulter. Ueber dem Schwamm lag ein hübsches schlafendes Kind; ich nahm das Weib in Anspruch, zottelte mit ihm nach Hause, das Kind schlief noch, und davon habe ich jetzt eine liebliche Skizze zu einem Seiten-Gemälde, nur daß ich das Kind dann statt auf Schwamm, auf Blumen legen werde. — Letzten Sonntag stand ich auf der Gallerie vor meinem Lieblingsgemälde von Berghem, das Schönste was ich je von diesem großen Meister sah; da hörte ich hinter mir zwei Schnaufer von Künstlern, die das herrliche Bild auf die ungezogenste Art mißhandelten, da lernte ich denn so ganz diesen pöbelhaften Witz, Unkunde und Eigendünkel kennen. . . .

### 31.

Paris, 22. August 1821.

Gestern machten Hr. Schnell und ich einen Besuch bei Hrn. Stapfer in der Nähe von Montmorency. Im Pot de chambre führten wir bis nahe an letztern Flecken; diese ganze Gegend ist prachtvoll, ganze Schwadronen von reitenden Damen auf Eseln begegneten uns. Hinter Montmorency liegt J. J. Rousseau's ehemalige Einsiedelei, diese besuchten wir; sie ist klein, aber sehr anmuthig und umgeben von Kastanien-Wäldern. Jetzt ist diese Anlage auch Grétry geweiht, man stößt daher bald auf eine Büste von Rousseau, bald wieder auf eine von Grétry; eine dieser

Leztern trägt folgende Devise: ton génie est comme partout; ton cœur m'appartient qu'à nous. Die Hauptstelle dieser Einsiedelei ist eine Quelle, die über einige bemoooste Steine herabrieselt; am kleinen Ufer liegt ein länglicher Stein, in Form einer Ruhebank, beschattet von einem lieblichen Lorbeerbaum.

Da schrieb Rousseau seinen Emil, da auch seine Heilose; so sagte mir H. Stäpfer, — ein ergreifender Gedanke! — In einem andern Theile der Anlage duftet herrlich jener bekannte von J. J. Rousseau selbst gepflanzte Rosenstrauch. — Einige hundert Schritte von da entdeckt man einen niedlich aufgeräumten Platz mit häufigen Ruhestühlen amphithéâtre, unter alten Kastanienbäumen. Hier versammelt sich die Dorfjugend zum fröhlichen Tanz noch immer, so wie Rousseau es stiftete.

Um 12 Uhr langten wir bei Hrn. Stäpfer an, wurden da herzig aufgenommen und gelabt. Um 1 Uhr bestiegen wir die Anhöhe mit ihm. Die Aussicht von da ist groß. Von Paris sieht man nur die Kuppen der Invalides, Notre Dame, Pantheon, St. Sulpice &c., und dann auch Montmartre mit seinen vielen Windmühlen; das große Schlachtfeld von 1814, Beaujean, St. Denis, und die sonderbar sich krümmende Seine. Nach dem Mittagessen führte uns ein Pot de chambre, dergleichen man zu jeder Minute überall antrifft, wieder über St. Denis nach Hause . . .

32. (Paris, 24. August 1821).

33. (Paris, 2. Sept. 1821).

34.

Paris, 9. Sept. 1821.

Diese letzte Zeit über war ich immer bei Hause, denn die Hitze ist neuerdings wieder eingetreten, welches mein Diaph. sogleich wieder fühlte; sie ist jetzt so ungeheuer, daß gestern laut Courier des spectacles im ersten Theater (Théâtre français) eine einzige Person war; bei uns hatten wir eine nicht beträchtliche, aber höchst auserlesene Gesellschaft. Es verbleibt immer wie ich's dir schon ganz frühe sagte: nur die kultivirte Welt nimmt Anteil, die übrigen wollen Hanswurst. Man muß daher unter keinen Umständen auf außerordentliche Geschäfte hoffen . . .

35.

Paris, 17. Sept. 1821.

Ob schon ich das Fêteenwesen recht sehr hasse, so war ich doch gestern in St. Cloud. Wir nahmen eine Pastete mit, setzten uns dann unter ein Gezelte, sahen von da dem hüpfenden, spazierenden und tanzenden Fasel zu, nahe an der Cascade, die um 4 Uhr zu spielen anfing. Eigentlich war es dieß einzig, was mich zu diesem Ausflug verlockte, weshwegen ich des Gedrängs ungeachtet immer zeichnete. Diese berühmte Cascade ist freilich sehr schön, sie hat aber das Grandiose jener von Versailles nicht, denn es ist allzu manches, das sehr in's Kleinliche geht.

Mit St. Cloud bin ich gestern fertig geworden<sup>1)</sup>; nach Versailles muß ich noch einen Tag; auch Tivoli ist fertig, desgleich auch die Fischhalle mit den Weibern, die mir jüngsthin fast die Augen ausgekrazt hätten, hätte ich nicht

<sup>1)</sup> Das Bild ist eines der effektvollsten unter den noch vorhandenen Transparent-Gemälden König's.

den Reißaus genommen. Meinem gemalten Fischweibe konnte ich nämlich nicht hinlänglich den eigenthümlichen Charakter abgewinnen, es sah mir zu freundlich aus; da ging ich dann hin und neckte ein paar, um sie so recht in ihrem Elemente zu sehen. Da kam's aber wie ein Bienen-schwarm von allen Seiten her auf mich einzustürmen und ich stellte in vollem Galoppe davon. Indessen hatte ich meinen Zweck erreicht, das Bild ist jetzt trefflich gelungen. Ich stand abscheulich, als ich nach Hause kam, denn die holden Grazien hatten mich mit faulen Fisichen gebenggelt.

36.

Paris, 13. Okt. 1821.

Ich lithographire jetzt fast ununterbrochen; auch habe ich mit Hrn. Engelmann selbsten einen Cours auf seinem Atelier gemacht, so daß ich das Ding nun ganz inne habe und zwar auf die Manier von Isabey, welches mir in der Folge ganz gewiß großen Nutzen bringen wird. So habe ich doch denn in allen und jeden Hinsichten meine Zeit hier zweckmäßig benutzt und bringe manche Kunde mit, die mir in der Folge die weniger luftative Seite erzeigen wird.

37. (Paris, 18. Okt. 1821.)

38.

Paris, 24. Okt. 1821.

Meine Abreise wird also auf Mitte Dezember vor sich gehen; da ich mich aber in Besançon und Lacle, vielleicht auch in Neuenburg aufhalten werde, so kann ich auf's Neujahr nicht bei Hause sein; vermutlich in der Mitte Janners. Von da mache ich dann noch eine Reise nach

München und verweile dann bei der Rückfahrt einige Zeit in St. Gallen. In Bern können wir auch Vorstellungen geben, da meine neuen Gemälde sicherlich Federmann interessiren werden....

Wieder glücklich werde ich mich befinden, sei es wo es will, insofern ich nicht mehr in Paris bin, wo ich keinen einzigen Augenblick mich gemüthlich fühlte, und wohin ich alles brachte, was nach den gewöhnlichen Ansichten zum Glücke führen sollte, nur Charlatanismus fehlte dazu, und ohne ihn ist hier alles eitel Nebel. Die Forelle kann und will nur in klarem Wasser vegetiren, im Schlammwasser geht sie zu Grunde; und diesem Beispiel werde ich in Zukunft folgen....

39. (Paris, 2. Nov. 1821.)

40.

Paris, 12. Nov. 1821.

Ich werde mich unter keinen Umständen bequemen, zu unwürdigen Mitteln zu schreiten. Ist dann am Ende der Sieg errungen, so ist er ehrenvoll; will es das Schicksal aber nicht, so habe ich mein Gewissen und moralischen Sinn rein behalten, was mir lieber ist, als Reichthum, euch allen ganz gewiß auch. Es scheint mir eine schöne Empfindung zu sein, einen braven und rechtlichen Vater oder Gatten zu haben! Mir ist dieser Gedanke auch immer Geld werth in Bezug auf Eltern, Gattin und Kinder; und er richtet mich auch immer da am ersten auf, wenn alle andern Mittel nichts fruchten wollen....

41. (Paris, 19. Novbr. 1821.)

42.

Paris, 2. Dez. 1821.

Eben gaben wir die letzte Vorstellung, sowie auch, so Gott will, dieser Brief der letzte aus Paris an Dich

sein wird. Dir nun aufrichtig zu bekennen: ich war krank, zwar nicht im Bette, allein nahe dabei.

Ein Arzt=Consultum erkannte einmütig: Die Krankheit sei bloß einstweilen moralisch; leicht aber könnte sie sich auf das Physische ausdehnen, und das beste und einzige Mittel sei: meiner Sehnsucht nach Hause Genüge zu leisten, und zwar so schnell als möglich.

Mein erster Aufenthalt ist Dijon; wenn der Erfolg der Einladung von da und von Besançon entspricht, so habe ich eine liebliche und lukrative Rückreise zu erwarten.

Während meines Hierseins wurde der politische Horizont unter dreimalen verfinstert; jetzt ist er's mehr als je, und zwar so, daß soeben mir Demand Glück wünschte, abreisen zu können. Die Rede des Königs an den Ausschuß der Deputirten-Kammer und die Frage, wie sie da werde aufgenommen werden, scheint höchst wichtig zu sein. Dieß und noch anderes brütet so im Stillen hin, und der gleichen Windstille seien immer schlimme Vorboten, so sagt man! . . . .

Von meiner lithographirten Katzen-Sammlung, lasse ich wegen bevorstehendem Neujahr eine verhältnismäßige Anzahl von kolorirten Blättern da, weil sie so wohl gefallen; es wird immer einige hunderte Franken eintragen. Hr. Schnell will so gut sein, es zu besorgen. Mein praktischer Cours in der Engelmann'schen Lithographie hat mir nun alle mögliche Aufklärung gegeben, und die chemischen Apparate bringe ich mit, so daß ich nun das Ding recht breit zu Hause betreiben werde, besonders da die feinere Behandlungsart sich gar sehr sowohl für die Landschaft, wie für Trachten und Compositionen eignet und dennoch auf jede Presse abgedruckt werden kann . . . .

43.

Dijon, 15. Dez. 1821.

Der Pariserkutscher wird euch Spaß machen, er steckt ganz in Gala, ganz wie die Schinderknechte bei der Guilotine, mit hohem Hut und Silberschleife, hohen Reiterschleifen, schwarzem Rock und vielbefragtem Mantel; die Peitsche ist miserabel, und im Beutel brachte er nicht einen Sous mit. Zum Glück hat er als reitender Jäger sein Waldhorn und rothen Sattel am Wagen hängen, vermittelst dessen wir ungestört als quasi Seiltänzer an den Octrois vorbeifahren können.

44.

Besangon, 28. Dez. 1821.

Gestern Abend kam ich hier an, der Wagen folgt nach; übermorgen ist erste Vorstellung.

45. (Besangon, 7. Januar 1822).

46.

Pontarlier, 15. Jenner 1822.

Wir befinden uns hier seit zwei Tagen — eingeschneit — lustig!

Sobald immer das Wetter oder vielmehr der Schnee es erlaubt, so brechen wir aus dem einfältigen Nest auf, und — ich weiß nicht, ist es Ahnung, vielleicht bloß Hoffnung, aber ich meine immer, wenn wir des lieben Vaterlandes Boden betreten, dann mein Mißgeschick sich trollt! Gott wolle es, denn es ist eine starke Prüfung, so lang sich mit Widerwärtigkeiten herumbalgen zu müssen.

Von Besançon hierher blieben wir total im Schnee stecken, und ich bewundere immer meinen Gleichmuth, als ich über eine Stunde im Schneegestöber, auf wildem Gebirge, einsam auf dem offenen Wege abwartete, bis Christi und der hochbeschuhte Waldhornist und Kutscher ein paar Pferde aufgetrieben hatten, um uns von der Stelle zu bringen.

47.

Locle, 27. Janvier 1822.

Wir haben mit großer Mühe und Kosten das hiesige Ländchen erstiegen, alles mußte auf Schlitten heraufgeschafft werden. Wir sind nun aber wieder unter herzigen Leuten und also wohl. Morgens gehts in La Chaux-de-Fonds an, wo wir wohl 3 à 4 Tage verweilen werden; desgleich 2—3 Tage in Neuenburg, und somit wäre dann diese große Prüfungsreise gottlob beendigt . . .

---